

Zwölftes Kapitel.

Morgenröthe der jüdisch-spanischen Cultur und Verfall des Gaonats.

Der Gaon Scherira und sein Sohn Hai; Scherira's historisches Sendschreiben; Manasse Ibn-Kazra; die jüdisch-spanischen Gemeinden; die Jünger Menahem's und Dunasch's; Jehuda Chajug; Hassan b. Mar-Hassan; der Streit zwischen R' Chanoch und Ibn-Abitur; Jakob Ibn-G'au und sein Geschick. Die Juden Frankreichs; Nathan der Babylonier in Narbonne; R' Leontin; die Juden Deutschlands; Otto II. und Kalonymos; R' Gerschom und seine Verordnungen; R' Simeon aus Mainz; der Profelyt Becelinus; Kaiser Heinrich II. und die Judenverfolgung in Deutschland; der Chalife Hakem und die Judenverfolgung in Egypten und dem Orient; der jüdische Chagan David und die Russen; Untergang des jüdisch-hazarischen Staates; das Karäerthum; Joseph Alkarkassani und Levi Halevi.

970 — 1027.

Wenn eine geschichtliche Schöpfung dem Untergange geweiht ist, so vermag auch der Kraftaufwand energischer Persönlichkeiten nicht, ihr das Leben zu erhalten, und gelänge es ihnen auch durch opferwillige Hingebung deren Todesstunde aufzuschieben, so führt sie doch nur ein Scheinleben. So erging es dem einst lebensvollen und den Mittelpunkt bildenden babylonischen Gaonat. Nachdem ihm die gebildetsten Gemeinden Spaniens und Afrikas ihre Theilnahme entzogen hatten und sich auf eigene Füße stellten, konnte es ihm nimmermehr gelingen, fortzuleben. Vergebens strengten sich zwei Männer an, welche durch Tugenden und Kenntnisse die pumbaditanische Hochschule nach einander zierten, ihm neuen Glanz zu verleihen. Sie vermochten nur soviel, den Tod des Gaonats etwas über ein halbes Jahrhundert aufzuhalten; es zu erhalten und lebensfähig zu machen vermochten sie nicht. Diese zwei Männer, Vater und Sohn, die letzten pumbaditanischen Schulhäupter von Bedeutung, waren R' Scherira und R' Hai (Haja), welche die Späteren „die Väter und Lehrer Israels“ nannten. — Scherira, Sohn des Gaon Chanina (geb. um 930 gest. 1000¹⁾), stammte

¹⁾ Abraham Ibn-Daub's Nachricht, daß Scherira 100 Jahre alt geworden, scheint auf einer Corruptel in seinem Original zu beruhen; denn dann wäre er, wenn geb. 898, zur Zeit seines Amtsantrittes 968, ein Siebziger gewesen; aber ein Jahr nach seinem Gaonatsantritt wurde ihm erst sein Sohn Hai geboren. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er erst im 71 sten Jahre seinen Sohn gezeugt hat.

von Vater- und Mutterseite aus angesehenen Familien, von denen mehrere Glieder mit der Gaonenwürde bekleidet waren. Er rühmte sich selbst, daß sein Stammbaum bis auf die vor-bostanaische Exilarchenlinie hinaufreichte, deren Glieder wegen Entartung der Exilfürsten diese Würde verlassen hätten und in den Gelehrtenstand getreten wären. Das Siegel der Scheriraischen Familie war ein Löwe¹⁾, welcher das Wappen und Fahnenbild der jüdischen Könige gewesen sein soll.

Scherira war ein Gaon von altem Gepräge, dem der Talmud am höchsten stand und der wissenschaftlichen Ideen durchaus abhold war. Obwohl des Arabischen so weit kundig, daß er die gutachtlichen Entscheidungen in dieser Sprache an Gemeinden moslemitischer Länder abfassen konnte, bediente er sich doch lieber des Hebräischen und Aramäischen und hatte wenig Sinn für die arabische Literatur. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich einzig auf den Talmud und was damit zusammenhing. Scherira verfaßte ein talmudisches Werk unter dem Titel „Geheimrolle“ (Megillat Setarim), das indessen untergegangen ist²⁾. Die Wissenschaft der Bibelauslegung hat er schwerlich gepflegt. Aber sein sittlicher Ernst machte seinen Mangel an höherer Bildung vergessen. Als Richter lag es ihm am Herzen, die Wahrheit an's Licht zu ziehen und das Urtheil streng auf Rechtsbegriffe zu gründen. Als Schulhaupt war er unermüdet, die Nahen und Fernen zu belehren, und seine gutachtlichen Entscheidungen gehen daher in's Massenhafte. Aber Scherira hielt sich in seinen gutachtlichen Aeußerungen mit strengster Gewissenhaftigkeit an den Talmud und tadelte einst einen Herrn, daß er seinem jungen Sklaven Unterricht in der Bibel ertheilen und ihn, als er herangewachsen war, eine gültige Ehe mit einer Sklavin unter Beobachtung der Ceremonie eingehen ließ, weil dieses nach dem Ausspruch einiger talmudischen Lehrer verpönt sei. Obwohl dieser Herr seinen Sklaven so rücksichtsvoll behandelt hatte, daß seine Absicht, ihn als Freien anzuerkennen, gar nicht zweifelhaft war, so verdamnte Scherira doch Sklaven, deren Frauen und Kinder zu dauernder Dienstbarkeit³⁾.

Scherira war auch ein Adept jener Geheimlehre, die zu seiner Zeit noch wenig Pfleger hatte. Er sprach seine in Dunkel gehüllte Ansicht über diese Austerweisheit aus in einem Gutachten an einige Gelehrten von Fez, welche ihn um Lösung eines Widerspruches fragten.

¹⁾ Abraham Ibn-Daud.

²⁾ Abuab Einleitung zu Menorat ha-Maor.

³⁾ Resp. Schaare Zedek p. 26b., No. 29.

Während die Mischnah jede theosophische Untersuchung verpönt und denjenigen verdammt, der auf die Ehre seines Schöpfers keine Rücksicht nimmt, werden in der mystischen Composition (Schiur Romah o. S. 193), im Namen R' Ismael's Gott menschliche Glieder in riesigen Verhältnissen beigelegt. Die Fezaner fragten daher bei Scherira an, ob er diese Gott verkörpernde Schrift für echt halte. Darauf erwiderte er, daß sie allerdings R' Ismael zum Urheber haben müsse, weil sich kein Mensch so etwas ausdenken könne. Nur seien die der Gottheit zugeschriebenen menschlichen Organe nicht buchstäblich zu nehmen, sondern es lägen der Darstellung tiefe Geheimnisse zu Grunde, die man nicht Jedermann mittheilen dürfe, nicht einmal im Allgemeinen, geschweige denn in Ausführlichkeit. Nur denjenigen, an deren Gesichtszügen und Handlinien zu erkennen ist, daß sie würdig sind, Inhaber der Geheimlehre zu werden, dürfe man sie überliefern. Damit entschuldigt sich Scherira, daß er nicht auf die Frage näher eingehen könnte¹⁾.

Berühmt hat sich Scherira durch sein Sendschreiben gemacht, welches die Hauptquelle für die talmudische, nachtalmudische und gaonäische Geschichte geworden ist. Jakob b. Nissim (Ibn-Schahin²⁾, ein Jünger jenes nach Afrika verschlagenen Chuschiel (S. 228), der die talmudische Gelehrsamkeit in Kairuan pflegte, hatte im Namen der kairuanischen Gemeinde eine Anfrage geschichtlichen Interesses an Scherira gerichtet: Auf welche Weise sind die in der Mischnah enthaltenen Gesetzesbestimmungen niedergeschrieben worden? Wie kommt es, wenn die Traditionen uralt sein sollen, daß nur jüngere Autoritäten aus der Zeit nach der Tempelzerstörung als Träger derselben namhaft gemacht werden? Welche Ordnung befolgte die Redaktion der Mischnah? Jakob fragte auch über die Reihenfolge der Saburäer und der Gaonen und über die Funktionsdauer eines jeden derselben. Scherira hatte diese im Hintergrunde versteckte Frage unbeantwortet gelassen, konnte sie auch gar nicht beantworten. Aber auf die offene Frage über die Reihenfolge der talmudischen, nachtalmudischen und gaonäischen Autoritäten gab er eine lichtvolle Antwort (987). In einem gemischten halb hebräischen, halb chaldäischen Style gab er

¹⁾ Dieses Scherira'sche Responsum findet sich in Resp. Schaare Teshubah No. 122. S. Sachs hat es neuerdings aus einer corrupten Handschrift abgedruckt (Techija S. 41) und richtig nachgewiesen, daß es an die Gemeinde von Fez gerichtet war (das. S. 44 f.)

²⁾ Abraham Ibn-Daud nennt die Familie des Jakob b. Nissim mit dem Namen Ibn-Schahin oder Schahun, vergl. Napoport Biographie des R' Nissim Note 2 und 6. Die Pariser und die de Rossi'sche Handschrift nennen sie Ben-Joschijah, im Eingange zu Scherira's historischem Responsum.

überraschende Aufschlüsse über dunkle Parteen der jüdischen Geschichte. Die von ihm aufgezeichnete Chronik der Saburäer und Gaonen ist der Wegweiser für diese Geschichtsepoche. Scherira bewährt sich in diesem geschichtlichen Gutachten als echter Chronikschreiber mit der ganzen Trockenheit, Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit eines solchen. Nur seine Urtheile über die Exilsfürsten von der bostanaischen Linie und über einige Zeitgenossen, namentlich über Aaron Ibn-Sargadu (S. 278) sind nicht ganz unparteiisch gehalten. Dem Gaon Scherira hat die jüdische Geschichte die Continuität des Fadens von Abschluß der talmudischen Epoche bis auf seine Zeit zu danken. Ein historisches Kunstwerk zu erzeugen war nicht seine Sache, wie überhaupt nicht Sache des mittelalterlichen Geistes. Im Morgen- und Abendlande, unter Arabern, Spaniern, den germanischen Stämmen und Byzantinern war die lebendige Geschichtsschreibung zu einem dürren Skelett von Namen und Jahreszahlen vertrocknet, und Scherira schrieb nicht schlechter, als seine Zeitgenossen.

Trotz seiner unermüdblichen Thätigkeit als Schulhaupt konnte er den Verfall der pumbaditanischen Hochschule nicht aufhalten. Der Eifer für Talmudstudium und wissenschaftliches Streben war einmal in den babylonischen Ländern erkaltet. So arm war die Akademie an Männern, daß Scherira seinen begabten, frühreifen Sohn Hai im Alter von sechszehn Jahren zur zweiten Würde als Obergerichtspräsidenten promoviren mußte. Die Hochachtung vor dem Gaon war geschwunden. Einige böswillige Männer erhoben gegen Scherira eine Anklage unbekanntes Inhalts, wahrscheinlich wegen strenger Handhabung des Regiments, bei dem damaligen Chalifen Alkadir (um 997). In Folge dessen wurden Vater und Sohn gefänglich eingezogen und aller ihrer Güter beraubt, so daß ihnen nicht einmal die Mittel zur Fristung des Lebens geblieben waren. Auf Verwendung einer angesehenen Person wurden sie indessen in Freiheit gesetzt und durften wieder in ihrer Würde fungiren¹⁾. Scherira legte sie aber bald darauf, wie es heißt, wegen hohen Alters, nieder, übertrug sie auf seinen Sohn Hai (998) und starb einige Jahre später (um 1000)²⁾.

¹⁾ Herr Prof. Luzzatto theilte mir brieflich eine sehr einleuchtende Emendation für den unverständlichen Satz bei Abr. Ibn-Daud in Betreff Scherira's mit. Statt *נתלה ר' שרירא בירו אהא*, müßte es heißen: *... בידי אשה*. Die Phraseologie: *נתלה* oder *בירי* kommt öfter bei diesem Chronographen vor in der Bedeutung: „sich auf Jemanden stützen“, „von Jemandem protegirt werden“. Ich halte diese Diorthose und Erklärung für durchaus sinngemäß.

²⁾ Vergl. Hartavv in Frankel-Graez Monatschrift 1883 S. 183.

Sein Sohn Hai, obwohl erst ein Dreißiger, war so beliebt, daß man ihm zu Ehren als Schlußstück der Sabbatvorlesung die Stelle aus dem Pentateuch hinzufügte, wo Mose sich vom Herrn einen würdigen Nachfolger erbittet, und anstatt der üblichen Prophetenstelle las man die Erzählung von David, wie er seinen Sohn zum Nachfolger salben läßt. Zum Schluß setzte man die Worte hinzu: „Und Hai saß auf dem Throne seines Vaters Scherira, und seine Regierung war sehr befestigt“¹⁾.

Von den Juden Syriens, Palästinas und Egyptens schweigen die Chroniken der Zeit, sie waren für die geschichtliche Triebkraft vollständig abgestorben. Die um etwas gehobene, politische Stellung, welche ein syrischer Jude unter einem fatimidischen Chalifen einnahm, war nur von kurzer Dauer. Alaziz, der dem Namen nach auch über Palästina und Syrien herrschte, aber die Gewalt mehreren Abenteurern, welche sich der bedeutenden Städte und ganzer Distrikte bemächtigt hatten, überlassen mußte, hatte in Syrien einen Juden Namens Manasse Ibn-Kazra und einen Christen Namens Isa als Statthalter eingesetzt (990). Beide legten es darauf an, ihre Glaubensgenossen zu Aemtern zu befördern und die Mohammedaner zu verdrängen²⁾. Es war dieses im Sinne des Chalifen; denn die Mohammedaner Syriens, dem sunnitischen Glaubensbekenntniß zugethan, waren der fatimidischen Dynastie, die ihren Ursprung auf Ali zurückführte und die Sunna (Tradition) verwarf, nicht hold. Indessen ließen sich die jüdischen und christlichen Beamten mancherlei Bedrückungen zu Schulden kommen und machten die mohammedanische Bevölkerung in einem hohen Grade unzufrieden. Aber Niemand wagte eine Klage gegen die Günstlinge des Chalifen laut werden zu lassen. Nur eine arme mohammedanische Frau hatte den Muth dazu. Bei der Anwesenheit des Alaziz in Syrien schrieb sie auf ein Täfelchen: „Bei Gott, der die Macht der Christen durch Isa und die Macht der Juden durch Manasse Ibn-Kazra erhöht und die Mohammedaner erniedrigt hat, beschwöre ich Dich, daß Du ihre Bedrückungen untersuchen mögest“. Dieses Täfelchen warf sie Alaziz zu. Der Chalife, von der sonderbaren Art betroffen, setzte die beiden Beamten ab und warf sie in's Gefängniß.

Von der Hinfälligkeit, Verknöcherung und dem Greisenalter der innern Verhältnisse der Juden im Morgenlande wendet sich der Blick froh zu der Frische und Jugendlichkeit der Gemeinden am Guadal-

¹⁾ Abudirham ed. Ven. p. 70 c.

²⁾ Bar-Hebraeus Chron. syriacum p. 240.

quivir und Guadiana. Die mannigfaltigsten Kräfte tummelten sich diesseit und jenseit der Meerenge (Andalus und Maghreb) in Jugendfeuer und erzeugten eine Blütenpracht jüdischer Cultur. Es entstand in der jüdischen Gemeinde Andalusiens ein wahrer Wettstreit für die verschiedensten Zweige des Wissens, eine Freudigkeit des Lehrens und Lernens, ein Drang zu schaffen und darzustellen, welche Wunderbares zu Tage förderten. Die Saat, welche Chasdaï's Mäcenat, das Talmudstudium des Babyloniers Mose und die poetischen und sprachwissenschaftlichen Erzeugnisse Ben-Saruk's und Ben-Labrat's ausgestreut hatten, ging herrlich auf und trug die schönsten Früchte. Vielseitiges Wissen galt unter den spanischen Juden, wie unter den andalusischen Moslemn als die schönste Zierde des Mannes und brachte Ehre und Reichthum. Nach Abdul-Rahman's des Großen Vorgang wurden jüdische Persönlichkeiten wegen ihrer Einsicht und Geschäftskennntniß mit Staatsämtern bekleidet und fungirten an mohammedanischen und christlichen Höfen Spaniens als Geschäftsträger und Minister. Diese Hochgestellten und Auserwählten nahmen sich Chasdaï zum Muster, Gelehrsamkeit und Poesie zu fördern und zu unterstützen, und ließen sich ihre höhere Stellung und ihre Reichthümer durch Freigebigkeit und Hochherzigkeit verzeihen. Das Wissen selbst war weder einseitig, noch trocken, sondern erfüllte sich mit gesunden Säften und bestrebte sich frisch und genießbar zu bleiben. Die gebildeten Juden Andalusiens sprachen und schrieben die Landessprache ebenso rein und gewandt, wie ihre arabischen Mitbewohner, und diese waren selbst stolz darauf, wenn sie jüdische Dichter in ihren Reihen zählen konnten. Wenn die von den andalusischen Juden gepflegte Geistesstheätigkeit auch in mehrere Zweige zerfiel: in tiefere Kenntniß der Bibel (Exegese und Grammatik), in Talmudstudium und in Philosophie und Poesie, so waren die Träger eines derselben nicht gegen die andern abgeschlossen. Die Talmudbessenen waren weder gegen Bibelfunde noch gegen Poesie gleichgültig, und wenn sie nicht selbst Dichter waren, so fanden sie doch Geschmack an den rhytmischen Erzeugnissen der neuhebräischen Dichtung. Die Philosophen setzten ebenfalls einen Stolz darein, im Talmud heimisch zu sein, und öfter waren die Rabbinen zugleich Lehrer der Philosophie.

Doch Wissen und Kunstsinne waren nicht bloß eine Zierde der spanischen Juden, sondern hoben und veredelten ihr ganzes Leben. Sie waren von jenem Hochsinn und jener Idealität erfüllt, welche Gemeinheit und Niedrigkeit nicht an sie herankommen ließ. Die hervorragenden Männer, welche durch eine politische Stellung oder andere Verdienste an der Spitze der spanischen Gesamtjudentheit oder ein-

zelner Gemeinden standen, waren meistens sittliche Charaktere, von den edelsten Gesinnungen und zartesten Gefühlen durchdrungen. Wenn sie die Ritterlichkeit mit den andalusischen Arabern theilten, so übertrafen sie dieselben an Ehrenhaftigkeit und Edelsinn, die sie immer noch bewahrten, als die Araber bereits entartet und verkümmert waren. Gleich ihren Nachbarn hatten sie ein stolzes Selbstbewußtsein der eignen Persönlichkeit, das sich in einer langen Namenreihe aussprach; aber dieses Selbstgefühl ruhte auf tief sittlichem Grunde. Sie hatten einen Ahnenstolz, und gewisse Familien, wie die Ibn=Esra, Alfachar, Anakwah, Ibn=Salja g, Ibn=Giat, Benveniste, Ibn=Migasch, Abulafia und Andere bildeten eine Adelsklasse. Aber sie suchten in dem Vorzug der Geburt keine Vorrechte, sondern sahen darin eine Verpflichtung, sich durch Kenntnisse und Edelsinn auszuzeichnen und ihrer Ahnen würdig zu sein. Den Bildungsgrad, welchen die Kulturvölker der Neuzeit erst anstreben: das Durchdrungensein von Wissen, Gesinnung und Charakterfestigkeit war unter den spanischen Juden in ihrer Blüthezeit heimisch. Ihr religiöses Leben war durch die höhere Bildung verklärt und idealisirt. Sie liebten ihre Religion mit der ganzen Gluth der Ueberzeugung und Begeisterung; jede Satzung des Judenthums, wie sie die Bibel vorschreibt und der Talmud einschärft, war ihnen im Durchschnitt heilig und unverbrüchlich; aber sie waren ebenso weit entfernt von dumpfer Stockgläubigkeit, wie von hirnloser Schwärmerei. Wiewohl sie ihr tiefer Forschungstrieb hart an die Grenze des Unglaubens führte, so überschritt kaum einer der jüdisch-spanischen Denker diese Scheidelinie, noch fand die ausschweifende Mystik Eingang in ihre Herzen, wenigstens nicht während der Blüthezeit. Kein Wunder, wenn die spanischen Juden von ihren Brüdern in den uncultivirten europäischen und außereuropäischen Ländern, in Frankreich, Deutschland und Italien als Wesen höherer Art angestaunt und verehrt wurden. Ihre höhere Stellung und ihr eigenes Verdienst machten sie zu Hauptträgern der jüdischen Geschichte. Die außerspanischen Gemeinden räumten ihnen gern denselben Vorrang ein, der früher den babylonischen Akademien zugestanden wurde. Cordova, Lucena, Granada nahmen bald die Stelle von Sura und Pumbadita ein.

Der officielle Vertreter des Judenthums in Andalus war der schon genannte R' Chanoch (geb. um 940 st. 1014), der seines Vaters Stelle im Rabbinat einnahm. Ihm ebenbürtig an Talmudkenntniß, aber überlegen an anderweitigem Wissen war sein Rival Joseph b. Isaaq Ibn=Abitur (Ibn=Satanaß oder Santas) aus einer der angesehenen andalusischen Familien. Ibn=Abitur war Vers=

künstler¹⁾, dichtete synagogale Stücke für den Versöhnungstag, die von seinen Landsleuten begierig aufgenommen wurden und die alten Liturgien verdrängten; aber seine Verse sind hart, ungelent und entbehren vollständig poetischer Reize. Er hatte nichts von Dunasch's Poesie gelernt. Joseph Ibn-Abitur verstand auch die arabische Sprache so gründlich, daß er im Stande war die Mischnah in's Arabische zu übersetzen²⁾. Der Chalife Alhakem hatte den Wunsch geäußert, eine Uebersetzung des Grundbuchs für die jüdische Tradition zu besitzen, und Ibn-Abitur erfüllte ihn zu dessen Zufriedenheit. Der gebildete und wissenschaftsfreundliche Chalife hatte dabei wohl nur den Zweck im Auge, seine bedeutende Büchersammlung, deren Verzeichniß allein vierundzwanzig Bände ausmachte, um die den Juden so theure Mischnah zu vermehren. Von dieser Uebersetzung hat sich indeß keine Spur erhalten, indem Alhakem's Nachfolger, ein fanatischer Muselman, sämtliche Werke, die nicht ein arabisches Interesse hatten, d. h. den größten Theil der Alhakem'schen Bibliothek vernichten ließ. — Neben R' Chanoch und Ibn-Abitur gab es damals noch einen bedeutenden Talmudkundigen in Beganna (Paxeno) unweit Almaria, Namens Samuel ha-Kohen Ibn-Josiah aus Fez. Vertreter der Sprachwissenschaft und der hebräischen Poesie waren in der nachhasdaischen Zeit die Jünger Menahem's und Dunasch's, die einander mit Epigrammen in Prosa und Versen befehdeten (v. S. 316), von denen Jsaak Ibn-Gikatila die Dichtkunst pflegte, und Jehuda Ibn-Daud die hebräische Grammatik weiter förderte. Der letzte, welcher die lange arabische Namenreihe Abu-Zacharia Sachja Chajug führte, aus einer fezanischen Familie, hat zuerst der hebräischen Sprachforschung einen festen Grund gegeben und wird als der erste wissenschaftliche Grammatiker anerkannt. Chajug erkannte zuerst, daß die heilige Sprache in der Gestalt, die sie in der Bibel zeigt, durchweg aus dreiconsonantigen Stämmen besteht, und daß manche Consonanten (die flüssigen, vokalhaften und gleichlautenden) verschlungen oder verschmolzen werden und in Vokale übergehen. Er erklärte damit den Bau der schwachen Stämme und machte es möglich, die Sprachformen und ihre Wandlung zu erkennen und für die Poesie anzuwenden. Chajug brachte damit eine vollständige Reform in der Behandlung der hebräischen Sprache hervor und lich-

¹⁾ Vergl. über seine Poesieen Sachs: religiöse Poesie der Juden in Spanien S. 248 ff. Kobez Maasse Jede Gaonim II. 18 ff. 87. Landshut Amude Aboda 92 f.

²⁾ Fälschlich nehmen Einige an, Ibn-Abitur habe den ganzen Talmud ins Arabische übersetzt. Die Hauptquelle, Abr. Ibn-Daud spricht nur von den sechs Ordnungen seil. der Mischnah.

tete das Chaos, in dem sich die Vorgänger und selbst Saadia, Menahem, Dunasch und noch mehr die Karäer nicht zurecht zu finden wußten. Seine grammatischen Grundsätze setzte er in drei Büchern¹⁾ auseinander: über die halbvokaligen Stämme (Quiescentes, Nachim), über die Stämme mit zwei gleichlautenden Endconsonanten (Geminata, Kefulim) und über Vocal- und Tonzeichen. Chajug schrieb, zunächst für seine Landsleute berechnet, seine grammatischen Abhandlungen in arabischer Sprache. Daher blieben sie den außerspanischen Juden unbekannt, und diese, so weit sie sich mit Sprachforschung beschäftigten, verharrten bei Menahem's und Dunasch' unvollkommenem Systeme. Von den Leistungen der Dichter dieser Zeit — drei mit Namen Isaa: Ibn-G'ikatila, Ben-Saul und Ibn-Chalfon — sind nur winzige Bruchstücke vorhanden²⁾ und gestatten kein Urtheil über deren Werth oder Unwerth. Diese drei Dichter haben aber ihre Verse, religiöse wie weltliche, in Maasß gesetzt und dazu beigetragen, dem Versmaasß Eingang in die hebräische Poesie zu gestatten und das Vorurtheil zu beseitigen, das sich Anfangs dagegen geltend machte. Andere Wissenschaften außer Talmud und Sprachkenntniß wurden in diesem Zeitalter wenig gepflegt; für die Philosophie waren die spanischen Juden von Geist noch zu unreif. Die Astronomie, in so weit sie zum jüdischen Festkalender nöthig schien, hatte ihren Vertreter an Hassan b. Mar-Hassan (Ali?) in Cordova, der zum Rabbinat gehörte, den Titel Dajan führte und ein Werk über kalendarische Astronomie schrieb (971³⁾, das von den Späteren als unbefriedigend beurtheilt wird.

Obwohl die Rabbinatswürde von Cordova lediglich ein Ehrenamt war und R' Chanoch, der damit bekleidet war, wiewohl unbesoldet, dafür keinen Gehalt von der Gemeinde bezog, so entstanden dennoch nach Chasdaï's Tode Streitigkeiten darüber⁴⁾. Die Anhänger des Joseph Ibn-Abitur — wozu die Glieder der weitverzweigten Familie Ibn-Abitur und zwei bei Hofe beschäftigte Seidenfabrikanten, die Brüder Ibn-G'au, gehörten — gaben sich viele Mühe, ihren Schützling zum Oberhaupte der Gemeinde zu erheben. Der größte Theil der Cordovaner Gemeinde hielt dagegen an R' Chanoch fest.

¹⁾ Vergl. Ewald und Dufes Beiträge Heft III. und Munk, Notice sur Aboulwalid p. 64. f., neuerdings 1870 neu edirt von John W. Nutt.

²⁾ Vergleiche der Kürze wegen die Quellenangabe bei Dufes Nachal Kedumim p. 9, 10.

³⁾ Abraham b. Chija Sefer ha-Ibbur II. 7 p. 54; III. 5. p. 95; Isaaß Israeli Jessod Olam (ed. Berlin, 1848) T. II. p. 286; Obadia bei David Commentar zu Maimuni's Kidusch ha-Chodesch VII. 1.

⁴⁾ Abraham Ibn-Daud: über das Chronologische vergl. Note 21, I.

Der Streit darüber war so heftig, daß er auf friedlichem Wege nicht beigelegt werden konnte. Beide Parteien wendeten sich an den Chalifen. Angefehene Anhänger R' Chanoch's, siebenhundert an der Zahl, begaben sich in Prachtgewändern mit wallenden Federbüschen zu Wagen mehrere Tage hintereinander nach Az-Zahra, Alhakem's Residenz unweit Cordova, um die Gunst des Chalifen für ihren Rabbinen zu erwirken. Die Gegenpartei ersetzte ihre geringe Zahl durch größeren Eifer. Alhakem entschied sich gerechter Weise für den Wunsch der Mehrzahl der Gemeinde und bestätigte R' Chanoch im Rabbinat. Da aber Ibn=Abitur seine Ansprüche noch immer nicht aufgeben mochte, so wurde er von der siegenden Partei in den Bann gethan. Indessen ließ er seine Hoffnung nicht fahren. Er wendete sich persönlich an den Chalifen und hoffte ihn mit seiner Kenntniß der arabischen Literatur und dem Dienste, den er ihm durch seine Uebersetzung der Mischnah geleistet, günstig für sich zu stimmen und den Bescheid rückgängig machen zu können. Er hatte sich aber getäuscht. Der Chalife entgegnete ihm: „Wenn meine Araber mich so verschmähten, wie Dich die Cordovaner Gemeinde, so würde ich mein Reich verlassen. Ich kann Dir nur den Rath geben, auszuwandern.“ Der Wunsch des Chalifen schien Ibn=Abitur Befehl zu sein, und er verließ darauf Cordova (um 975). Spanien ganz verlassen mochte er nicht, weil ihm die Hoffnung schmeichelte, seine Freunde würden sich Mühe geben, eine günstige Wendung herbeizuführen. Er hielt sich daher einige Zeit in der damals bedeutenden Hafenstadt Begenna auf und wollte mit dem Rabbinen dieses Ortes, Samuel ha-Kohen, eine Verbindung anknüpfen und ihn bewegen, den Bann aufzuheben. Aber dieser mochte ihn gar nicht vorlassen, weil der Bann auf ihm lastete. Darauf schrieb ihm Ibn=Abitur einen heftigen Brief in aramäischer Sprache, worin er dessen Benehmen tadelte. Da Ibn=Abitur einsah, daß er in Spanien keine Annehmer finden konnte, begab er sich zu Schiffe nach Afrika¹⁾, durchwanderte einige Zeit Maghreb, das fatimidische Reich und wohl auch Egypten, ohne, wie es scheint, irgendwo günstige Aufnahme zu finden.

Indessen trat doch plötzlich eine günstige Wendung für Ibn=Abitur ein. Einer seiner Hauptanhänger gelangte zu einer hohen Stellung und wandte seinen Einfluß zu dessen Gunsten an. Dieser Mann war der Seidenfabrikant Jakob Ibn=G'au, dessen plötzliches abwechselndes Steigen und Fallen deutlich das Willkür-Regiment des spanischen Chalifats nach dem Tode des letzten gerechten und gebil-

¹⁾ Abraham Ibn=Daud.

deten Chalifen Alhakem (976) bekundet. Der Chalifentitel ruhte zwar scheinbar auf seinem Sohne Hisham, einem schwächlichen Knaben, aber die Macht war in den Händen des Abuamriden Mohammed Almansur, des Schreckens der Christen in ihren nordspanischen Gebirgen und der Afrikaner in ihren Festungen. Unter diesem mohamedanischen Major-domus erlangte Ibn-Abitur's Anhänger Jakob Ibn-G'au Ansehen und eine gewisse Macht über die jüdisch-spanischen Gemeinden. Der Ursprung seiner Stellung war außerordentlicher Art. Jakob Ibn-G'au und sein Bruder Joseph lieferten für den Hof kostbare Seidenstoffe und Kriegsfahnen mit kunstvoll eingewebten arabischen Sinnsprüchen, Emblemen und Verzierungen. Ihre Seidenwebereien wurden bewundert und gesucht. Da sie wegen ihres Geschäfts Berührungen mit Almansur hatten, fanden sie einst im Hofe seines Palastes eine bedeutende Summe Geldes, welche einige Provinzialen bei erlittener Mißhandlung verloren hatten.

Die Brüder Ibn-G'au nahmen sich vor, die gefundene Geldsumme nicht für sich zu verwenden, sondern sie in Geschenken für den jungen Chalifen und Almansur anzulegen, um sich dieselben für ihre Parteiliche geneigt zu machen und die Zurückberufung des gebannten und verbannten Ibn-Abitur durchzusetzen. Ihr Vorhaben gelang ihnen auch. Almansur ernannte (um 985) den älteren Bruder Jakob zum Fürsten und Obergericht über sämtliche jüdische Gemeinden im Reiche des andalusischen Chalifats diesseit und jenseit der Meerenge von Segelmessa in Afrika bis zum Duero, dem Grenzflusse des mohamedanischen und christlichen Spaniens. Er allein sollte das Recht haben, in den Gemeinden Richter und Rabbinen einzusetzen, die Abgaben für den Staat und die Gemeindebedürfnisse zu bestimmen und vertheilen zu lassen. Auch äußerlichen Glanz verlieh ihm Almansur. Jakob Ibn-G'au hatte achtzehn Pagen zu seinem Ehrengelichte und fuhr in einem Staatswagen aus. Die Cordovaner Gemeinde, stolz auf die einem ihrer Mitglieder gewordene Auszeichnung, erkannte ihn als Oberhaupt der Gemeinde an, huldigte ihm und übertrug ihm das Recht, die Würde auf seine Nachkommen zu vererben¹⁾. Die Dichter verkündeten sein Lob. Isaaq Ibn-Saul pries ihn und seine Söhne in schwungreichen Versen²⁾, wie früher Chasdaï besungen worden war. Ibn-G'au verdiente auch den Weihrauch, der ihm gespendet wurde. Er war „Vater der Armen“, die er täglich an seine Tafel zog. Man nannte ihn auch deswegen den „Spender der

¹⁾ Daj.

²⁾ Ibn-G'anach Rikmah ed. Kirchheim p. 122.

Gastfreundschaft" (Is'hab al-Ansal¹). Wahrscheinlich unterstützte er auch gleich Chasdaï Dichter und Gelehrte.

Sobald Ibn=G'au zum Oberhaupt über die Juden des andalusischen Chalifats ernannt war, suchte er seinen Wunsch zu verwirklichen, um dessentwillen er sich um die Gunst des Hofes beworben hatte. Er ließ R' Chanoch anzeigen, daß er sich der rabbinischen Funktionen zu enthalten habe und drohte ihm, falls er noch ferner als Rabbiner und Richter fungiren würde, ihn auf ein Schiff ohne Steuer bringen zu lassen und ihn dem Meere auszusetzen, d. h. ihn dahin wieder zu bringen, woher er gekommen. Dann traf Ibn=G'au Anstalten, seinen Liebling Ibn=Abitur zurückzurufen und mit der Rabbinatswürde zu bekleiden. Aber vorher mußte der Bann von ihm genommen werden und dazu die ganze Gemeinde ihre Zustimmung geben. Aus Rücksicht für den bei Hofe angesehenen Ibn=G'au unterschrieben sämtliche Gemeindeglieder, selbst seine ehemaligen Gegner, ein schmeichelhaftes Schreiben an Ibn=Abitur, der damals wohl noch in Afrika weilte. Er wurde darin eingeladen, das Ehrenamt in Cordova einzunehmen. R' Chanoch wurde abgesetzt. Als die Cordovaner Gemeinde und besonders seine Freunde schon Vorbereitungen zum würdigen Empfange des Ibn=Abitur trafen, lief ein Schreiben von demselben ein, das sie sehr enttäuschte. In harten Ausdrücken warf er ihnen ihr rücksichtsloses Verfahren gegen seinen Gegner vor. Er rühmte in edelmüthiger Weise R' Chanoch über die Maßen, sagte, er habe auf seinen Wanderungen seines Gleichen an Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit nicht gefunden und rieth der Cordovaner Gemeinde, ihn wieder in seine Funktionen einzusetzen²).

Indessen konnte sich Ibn=G'au nicht in seiner Stellung behaupten. Almanfur, sein Gönner, setzte ihn nicht bloß ab, sondern warf ihn in den Kerker. Der Grund seiner Verdammung war Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Der Regent (Hagib) hatte geglaubt, daß der jüdische Fürst seine Macht über die Gemeinde des abendländischen Chalifats zu Gelderpressungen benutzen und ihm reiche Geschenke zuwenden werde; aber Ibn=G'au hatte die Gemeinde nicht belastet und konnte folglich Almanfur's Geldgier nicht befriedigen. Dafür wurde er seiner Freiheit beraubt (um 986). Nachdem er ungefähr ein Jahr im Kerker zugebracht, befreite ihn der Chalife Hischam, der Ibn=G'au einst bei einem Gange zur Moschee erblickte, nach dem Grunde seiner Einkerkelung fragte, und als er ihn nichtig fand, seine Befreiung ver-

¹) Derj. bei Munk Notice sur Aboulwalid p. 79, Note und Abraham Ibn=Daud.

²) Abraham Ibn=Daud.

fügte. Jakob Ibn-G'au wurde von Hisham sogar wieder in seine Würde eingesetzt (um 987), wahrscheinlich während Almanfur's Abwesenheit im Kriege — aber da dieser nicht für ihn war, so hatte seine Stellung keine Bedeutung. Mehrere Jahre fungirte Ibn-G'au in seiner obrichterlichen Eigenschaft (bis um 900), während welcher Zeit R' Chanoch abgesetzt blieb. Als Ibn-G'au starb, beeilte sich einer von R' Chanoch's Verwandten, ihm die Nachricht zu überbringen und gedachte ihm damit eine große Freude zu bereiten. Aber dieser edle Rabbiner weinte bitterlich über den Tod seines Feindes und klagte: „Wer soll jetzt für die zahlreichen Armen Sorge tragen, welche der Verblichene so reichlich verpflegt hat? Ich vermag ihn nicht zu ersetzen, denn ich bin arm.“ R' Chanoch wurde wieder in sein Amt eingesetzt. Ibn-Abitur hatte indeß seine Wanderungen fortgesetzt und war nach Pumbadita gekommen, wo R' Hai als Gaon fungirte (um 1000). Er dachte von den Vertretern der babylonischen Akademie freundlich aufgenommen zu werden, weil er voraussetzte, daß R' Hai gegen R' Chanoch feindlich gesinnt sei, indem die Gründung der Talmudschule in Cordova durch R' Mose und seinen Sohn das Lehrhaus um die Einkünfte von den reichen und freigebigen spanischen Gemeinden gebracht und ihre Verkümmerng veranlaßt hat. Allein Ibn-Abitur hatte sich in der Voraussetzung getäuscht. — R' Hai, erhaben über solche eigennützige Gesinnung, ließ ihm bedeuten, ihn nicht zu besuchen, da er wegen des auf ihm lastenden Bannes nicht mit ihm verkehren dürfe. Auch hier abgewiesen, begab sich Ibn-Abitur nach Damaskus, wo er sein Leben beendete¹⁾. R' Chanoch überlebte seinen Gegner um mehrere Jahre und erlebte den ersten Verfall Cordovas und die erste allgemeine Verfolgung seiner Glaubensbrüder in Deutschland, Afrika und dem Orient. Er starb durch einen Einsturz der Emporbühne (Almemar) der Synagoge, die er am Schlußtage des Laubhüttenfestes bestiegen hatte (September 1014²⁾).

Im Zustande der Juden in Frankreich und Deutschland in dieser Zeit zeigt sich so recht, wie sehr ihre geistige Erhebung von der äußeren Stellung bedingt ist. Während des schlaffen Regiments der letzten Karolinger und auch noch unter den ersten Capetingern in Frankreich, als die weltlichen und geistlichen Vasallen mächtiger waren als das Königthum, und unter den sächsischen Kaisern war die politische Lage der Juden gedrückt und ihre wissenschaftliche Thätigkeit gleich Null. Zu Aemtern waren sie durch kanonische Gesetze längst

¹⁾ Daf.

²⁾ Daf.

nicht mehr zulässig, beanspruchten aber auch keine Ehre, sie wären zufrieden gewesen, wenn man ihnen nur Ruhe, Sicherheit der Existenz und Religionsfreiheit gelassen hätte; aber ihre Ruhe beunruhigte die Vertreter der Kirche und sie war ohne Vortheil für die gewaltthätigen Großen. In den französischen Territorien waren Barone und Geistliche im Besitze der Macht. Die Könige waren nach allen Seiten beschränkt und konnten die Juden nicht vor Willkür schützen, selbst wenn sie den besten Willen dazu gehabt hätten und nicht von der Geistlichkeit zum Judenthume aufgestachelt worden wären. Hatten früher nur die fanatischen Geistlichen dogmatische Vorurtheile gegen die Juden, so hatte ihr Eifer allmählig auch dem Volke Ingrimm gegen sie eingeflößt, und dieses, roh und plump, verblindet und verdummt, ein Sklave des Aberglaubens, sah es in den Söhnen Israels eine gottverfluchte Rasse, die keines Erbarmens würdig ist. Man traute den Juden allerlei böse Zaubermittel zu, die sie zum Nachtheil der Christen ausübten. Als der König Hugo Capet, der sich von einem jüdischen Arzte behandeln ließ, an einer schweren Krankheit starb (996), glaubte das Volk nichts anderes, als daß er von Juden getödtet worden sei, und die mönchischen Chronisten trugen diesen auf nichts begründeten Wahn als Faktum in ihre Annalen ein¹⁾. Die französischen Juden besaßen zwar Aecker und Weinberge²⁾, aber sie entbehrten Sicherheit der Existenz, welche nur eine einheitliche, geordnete und starke Staatsverfassung und die Herrschaft der Gesetze zu gewähren vermögen. Der Bischof von Limoges ließ einen ganzen Monat hindurch den Juden dieser Gemeinde das Christenthum predigen und ihnen Jesu Messianität aus dem alten Testamente beweisen. Vergebens; die Juden blieben im Sinne der Geistlichkeit verstockt, und nur drei oder vier empfingen die Taufe. Die Uebrigen wurden mit Weibern und Kindern aus der Stadt verwiesen, und Einige von ihnen nahmen sich aus Verzweiflung das Leben (1010³⁾).

Im französischen Süden, in der Provence und in Languedoc, wo die Königsmacht gar keine Bedeutung hatte, hing das Schicksal der Juden noch mehr von den Launen und den Gefinnungen der Grafen und Vicegrafen ab. In einem Orte besaßen sie Ländereien und Salinen und wurden sogar zum Amte des Landvogtes (Bailli) befördert, in einem anderen mußten sie sich gefallen lassen, als Hörige behandelt

¹⁾ Richeri historia bei Perz monumenta Germaniae II. 657.

²⁾ Bouquet recueil XII. p. 215.

³⁾ Ademar Cabanensis chronicon ad annum 1010 bei Perz monum. Germ. VI. 137.

zu werden¹⁾. Die Hauptgemeinde war in Narbonne. Hier bestand seit der Zeit Karls des Großen ein talmudisches Lehrhaus, das aber nicht viel geleistet zu haben scheint, indem es mehr agadische Mystik als tieferes Talmudstudium pflegte und verbreitete. Da wurde plötzlich dorthin ein Talmudkundiger von der suranischen Hochschule verschlagen, vielleicht Nathan b. Isak der Babylonier, und er flößte den Juden Südfrankreichs regen Eifer für den Talmud ein. Vermuthlich war es sein Jünger R' Leon oder Leontin (Jehuda b. Meir), der, ohne etwas Schriftliches hinterlassen zu haben, als der erste Begründer jenes gründlichen Talmudstudiums, das fortan in Frankreich und Deutschland blühte, angesehen wird. Sein berühmt gewordener Jünger R' Gerschom gestand ein, er habe sein Wissen und seine Art zu lehren R' Leon zu verdanken²⁾.

In Deutschland erfuhren die Juden in dieser Zeit unter den sächsischen Kaisern zwar keine Bedrückung, aber auch keine Begünstigung. Das Lehnssystem, das sich im deutschen Kaiserthum am folgerichtigsten ausgebildet hatte, hinderte sie Boden zu besitzen und wies sie auf den Handel an. Jude und Kaufmann galten in Deutschland als gleichbedeutend. Die Reichen machten Geldgeschäfte und die weniger Bemittelten machten Anleihen, um die Kölner Messe zu besuchen und zahlten bei ihrer Rückkehr einen verhältnißmäßigen niedrigen Zins³⁾. Die deutschen Kaiser übernahmen das von den ersten Karolingern eingeführte Regale einer bestimmten Abgabe von den Juden. Als Otto der Große die neuerbaute Kirche von Magdeburg mit Subsistenzmitteln versehen wollte, schenkte er ihr die Einnahme von den Juden und andern Kaufleuten (965⁴⁾. Otto II. schenkte ebenfalls, wie der damalige Curialstyl lautete, „die Juden von Merseburg“ dem Bischof dieser Stadt (981⁵⁾. Dieser Kaiser hatte einen italienischen Juden mit Namen Kalonymos in seinem Gefolge, der ihm mit zärtlicher Liebe zugethan war und ihm in einer großen Noth mit Lebensgefahr beistand. Kalonymos hatte ihn in die Schlacht begleitet (982), welche Otto den Saracenen und Griechen bei Basantello lieferte. Als die Blüthe der deutschen Ritterschaft gefallen war und der Kaiser sein Noß eingebüßt hatte, führte ihm Kalonymos das seinige zu, damit er sich

¹⁾ Vaisette *histoire de Languedoc* II. 381, 387, 442 Preuves 101, 214, 337; III. Preuves 49, 121, 137.

²⁾ Elieser b. Nathan Eben ha - Ezer 92c., 116s; Responsa R' Meir Rothenburg Nr. 104.

³⁾ Raschi Pardes 19c; Responsa Sichron Jehudah ed. Berlin 1846. Nr. 92, p. 51b. f.

⁴⁾ Leuber *stapulae Saxonicae* Nr. 1291.

⁵⁾ Dithmar von Merseburg *Chronik*, bei *Berz monumenta* V. 758.

vor den umherschwärmenden Feinden retten sollte; er selbst dachte an keine Rettung, sondern wartete voll ängstlicher Sorge ab, wie es seinem geliebten Herrn ergehen würde. Vermöge dieses Koffes konnte der Kaiser die Küste erreichen und sich auf einem Schiffe retten¹⁾. Aber die viel gepriesene Regierung der Ottonen gab den ihnen unterworfenen Juden keinen Sporn, sich aus der niedrigen Stellung zu erheben. Vieles hatten die christlichen Völker von den Arabern gelernt, nur nicht Ermutigung der Wissenschaft unter Andersglaubenden. Die deutschen Juden waren daher, wenn auch im Allgemeinen sittlicher, nüchtrner und betriebamer als die christliche Bevölkerung, doch nicht gebildeter als diese. Sie hatten nicht einmal eigene Talmudlehrer von Bedeutung und erhielten sie erst vom Auslande. Ihre erste talmudische Autorität war R' Gerschom. Er und sein Bruder R' Machir haben talmudische Gelehrsamkeit von Südfrankreich nach dem Rhein verpflanzt und ihr eine Bedeutung gegeben, wie sie nicht einmal die gaonäischen Schulen kannten.

R' Gerschom b. Jehuda (geb. um 960 st. 1028²⁾ stammte aus Frankreich³⁾, hatte den oben genannten R' Leon zum Lehrer und wanderte, man weiß nicht aus welcher Veranlassung, nach Mainz aus. Hier gründete er ein Lehrhaus, das bald zahlreiche Jünger aus Deutschland und Italien⁴⁾ anzog. Die Verehrung für R' Gerschom war so

¹⁾ Dasselbst III. 12 bei Perz a. a. D. 765. Die Quelle berichtet deutlich, daß Kalonymos ein Freund des Kaisers und auf dessen Rettung bedacht war. *Imperator effugiens — vidensque a longe navim, Salandriam nomine, Calonimi equo Judaei ad eam properavit, sed ea praeteriens suscipere hunc recusavit. Hic autem (imperator) littoris praesidia petens, invenit adhuc Judaeum stantem seniorisque dilecti eventum sollicitè aspectantem.* Schlosser hat dieses Factum (B. VI. S. 115) entstellt, als wenn Kalonymos erst durch Aussicht auf Gewinn den Kaiser ins Schiff aufgenommen hätte.

²⁾ Nach Handschriften mitgetheilt von Goldberg in Kerem chemed von S. Sachs Jahrg. VIII. S. 106.

³⁾ Daß R' Gerschom aus Frankreich stammte, dafür sprechen die französischen Wörter, deren er sich in seinen Commentarien bediente. Vergl. darüber die Bruchstücke aus dessen Commentar zum Traktate Baba Batra, mitgetheilt von Luzzatto Orient. Litterbl. Jahrg. 1847 col. 564 f. Auch sein Bruder Machir bedient sich des Französischen; vergl. Rapoport Biogr. des Nathan Romi Note 12. — Herr Reifmann hat unwiderlegbar nachgewiesen, daß der unter Raschi's Namen eingeführte Commentar zum Traktat Moed Katon R' Gerschom angehört (Frankel's Monatschrift Jahrg. 1854 S. 230 f.) Auch dieser enthält französische Phrasen. Mit Recht nennt daher Zakuto R' Gerschom einen *Frantzosen* in Deutschland: *צרפת בארץ אשכנז* (ed Filipowski S. 212.)

⁴⁾ Vergl. Raschi Responsum mitgetheilt von Luzzatto Ozar Nechmad Jahrg. VI. S. 175.

groß, daß man ihn „die Leuchte der Zerstreuten“ (Maor ha-Golah) nannte, aber er gestand demüthig, er verdanke sein ganzes Wissen seinem Lehrer. Er legte seinen Jüngern den Talmud mit einer Klarheit und Faßlichkeit aus, wie schwerlich Jemand vor ihm. Und in derselben Methode schrieb er auch Commentarien zum Talmud, selbst über Traktate, welche ein bloß theoretisches Interesse haben. R' Gerschom war der erste Commentator des weitgeschichtigen Talmud, und wer die Schwierigkeit einer solchen Arbeit kennt, weiß, wie viel Geisteskraft, Hingebung und Ausdauer dazu gehörte. Bald wurde er als rabbinische Autorität von den deutschen, französischen und italienischen Gemeinden anerkannt; gutachtliche Anfragen wurden an ihn gerichtet, und er rivalisirte unbewußt mit dem letzten Gaon R' Hai, obwohl er sich ihm mit der Demuth eines Schülers untergeordnet fühlte. Es war eine eigene Fügung, daß selbst die aufrichtigsten Verehrer des Gaonats an dessen Untergange arbeiteten. R' Gerschom's hebräisch geschriebene Talmudcommentarien machten die gaonäische Hochschule vollständig entbehrlich, drückten sie zu einer heiligen Reliquie herab und lösten auch die deutschen und nordfranzösischen Gemeinden von ihr los. Jeder Bessere konnte sich jetzt selbstständig in den Talmud vertiefen und brauchte sich nicht Bescheide von Babylonien zu holen.

Berühmt wurde R' Gerschom mehr noch durch die Verordnungen¹⁾, die er erließ, als durch seine Talmudcommentarien. Jene wirkten versittlichend auf die deutsche und französische Judenheit (Tekanot di R' Gerschom). Unter Anderem verbot er die Vielweiberei, die auch unter den europäischen Juden im Gebrauch war²⁾, und gestattete sie nur in äußersten Nothfällen. Er verordnete ferner, daß zu einer Ehescheidung auch die Einwilligung der Ehefrau nöthig sei, während nach talmudischen Bestimmungen der Gatte ihr den Scheidebrief gegen ihren Willen zustellen darf. Er schärfte ferner das Briefgeheimniß streng ein, daß der Ueberbringer sich nicht erlauben dürfe, einen Brief, wenn auch unversiegelt, zu lesen. Bei dem damaligen Verkehr, wo

¹⁾ Die Zahl der Verordnungen des R' Gerschom kann nicht kritisch ermittelt werden. In Kolbo gegen Ende (Nr. 116) und am Ende der Responen des R' Meir Rothenburg heißt es zwar in der Ueberschrift, Tekanot di R' Gerschom, ebenso in einem Machsor-Mspt. der Breslauer Seminarbibliothek vom Jahre 1391 (Sf. Nr. 40 Bl. 309), allein bei näherer Einsicht ergiebt sich, daß die wenigsten R' G. angehören. Sicherlich stammt von ihm die Verordnung über Bigamie (Respons. Joseph Colon Nr. 101 Ende, Kolbo l. c.) und Estori Parchi Kaktor c. 10; ferner über die Einwilligung der Frau zur Scheidung (Ascheri responsa Kelal 43, Nr. 8).

²⁾ Vergl. darüber Tana de Be Eliah maj. c. 18 p. 51. Respons. Alfasi No 185, woraus hervorgeht, daß Bigamie in Spanien noch um 1100 vorkam.

Reisende die Briefpost besorgten, war diese Verordnung von hoher Wichtigkeit für die mannigfaltigen Lebensinteressen. Die Uebertreter dieser Verordnungen sollten dem Banne verfallen. Obwohl diese und andere Bestimmungen ohne synodale Förmlichkeit getroffen wurden und der Urheber keineswegs mit einem officiellen Charakter bekleidet war, so wurden sie doch von den deutschen und französischen Gemeinden wie synhedriale Beschlüsse mit aller Gewissenhaftigkeit befolgt; so groß war R' Gerschom's Ansehen.

Gleichzeitig mit dieser Autorität der deutsch=französischen Gemeinden lebte in Mainz eine Persönlichkeit, deren Verdienste bisher unbekannt blieben. R' Simon¹⁾ b. Jsaak b. Abun von einer französischen Familie (aus le Mans?) abstammend, war talmudisch gelehrt und verfaßte ein selbstständiges Werk in diesem Fache (Jessod). Er war ferner ein gewandter und fruchtbarer neuhebräischer Dichter (Poetan) und verfaßte eine große Menge liturgischer Stücke, die kalirischen Mustern nachgebildet sind und ihnen gleichkommen an Härte, Anmuthslosigkeit und an der Manier, auf die agadische Literatur versteckt und räthselhaft anzuspieren. Simon b. Jsaak war auch vermögend und dadurch auch im Stande, einen Sturm zu beschwichtigen, der die deutschen Juden aufzureiben drohte.

Das elfte Jahrhundert begann nämlich mit der ersten Judenverfolgung in Deutschland²⁾. Sie ging aber nicht vom Volke aus, sondern von einem Fürsten, dem letzten Kaiser aus dem sächsischen Hause der Ottonen, von Heinrich II. Von Geistlichen geleitet, war dieser Kaiser so sehr den kirchlichen Interessen ergeben, daß er in den Stand der Heiligen erhoben werden konnte. Was aber Heinrich II. besonders gegen Juden eingenommen hat, läßt sich nicht angeben. Möglich, daß die Befehrung eines Geistlichen zum Judenthume, welche den deutschen Chronikschreibern wichtig genug war, sie als ein unglückliches Ereigniß in ihre Jahrbücher einzutragen, den Zorn des Kaisers gegen die Juden rege gemacht hat. Dieser Geistliche, mit Namen Weceelinus, war Kaplan des Herzogs Konrad, eines Verwandten des Kaisers. Nach seinem Uebertritt zum Judenthume (1005) verfaßte Weceelinus eine Schmähschrift gegen seinen ehemaligen Glauben und bediente sich darin Ausdrücke und Redewendungen, die von seinem Haffe gegen das Christenthum und von der Ungeschliffenheit des Zeitgeschmackes Zeugniß ablegen. „Lies, o Dummkopf,“ so redet der abgefallene Kaplan die Christen an, „lies den Propheten Habakuk, in

¹⁾ Vergl. über ihn Note 22.

²⁾ Dieselbe Note.

welchem Gott spricht: Ich bin Gott und verändere mich nicht. Wenn er sich nun nach eurem Glauben verändert und ein Weib beschattet haben soll, wo wäre da die Wahrheit? Was antwortest du darauf, du Thier!“ In solchem Style ist Becelinus' Schmähchrift gehalten. Sie nennt auch die Heiligen, welche die Kirche verehrt, geradezu Dämonen. Kaiser Heinrich war aber über den Abfall des Kaplans und seine giftige Schrift so sehr erzürnt, daß er einem seiner Hofgeistlichen, Heinrich, den Auftrag gab, eine Gegenschrift abzufassen, die nicht weniger grob und geschmacklos ist¹⁾.

Einige Jahre später (1012) erließ Kaiser Heinrich einen Befehl, daß die Juden von Mainz die Stadt verlassen sollten²⁾. Es sollte aber nicht eine einfache Verbannung, sondern eine Brandmarkung dafür sein, daß sie die Taufe nicht empfangen mochten, und erstreckte sich nicht blos auf Mainz, sondern traf sicherlich noch andere Gemeinden. Denn der Dichter Simon b. Jsaak stimmte Klagelieder darüber an, wie über eine blutige Verfolgung, welche das Judenthum im Herzen seiner Bekenner vergessen machen wollte:

Die Verbannte, Wandernde, Verdüsterte
 Muß ihre Thränen verschlucken.
 Sie wird getreten, gestoßen, gepeinigt,
 In Kerker geworfen und sitzt verödet.
 Die Bahnverehrer sitzen im Glücke,
 In sichern Burgen höhnen sie Dein Lamm,
 Scheeren es und schwächen seine Kraft mit des Joches Last.
 „Höret auf,“ sprechen sie, „euch der Banden zu ent schlagen;
 Ihr seid verworfen, und für den Untergang bestimmt.“
 So dulden wir um Dich unsäglich Leid,
 Werden bestraft, geplagt und geschlagen,
 Sende bald Deine Hülfe,
 Auf daß sich Edom nicht rühme: ich habe gesiegt.
 Laß deines Schwertes Blitz sie zittern machen,
 Ob der Unthaten an deines Volkes Leichen.

In einem andern Bußgebet veranschaulicht derselbe Dichter die Leiden seiner Zeit:

Du bist von je her, mein heiliger Gott,
 Warum sollen wir in Bedrängniß und Harm vergehen.
 Den ganzen Tag werden wir um deines Namens willen erschlagen,
 Wir sind grausamen Herren preisgegeben,
 Unser Blut soll die Erde trinken.

¹⁾ Bei Pertz monumenta II. 23. VI. 704, 720.

²⁾ Note 22.

Und in einem andern:

Genommen sind aus meinem Wohnsitz mir die Kleinen,
Und sie schlagen, stoßen sie, werfen sie mit den Steinen.
Zu alten Leiden fügen neue die Unreinen.
Mehr als neun Hundert Jahr dauert's, was wir beweinen,
Sie plündern schlau und mit Gewalt und verschonen Keinen¹⁾.

Auch R' Gerschom, obwohl ganz ohne dichterische Begabung, hauchte den Schmerz über die harte Verfolgung Heinrichs II. in Bußliedern aus²⁾: „Verächter Deines Gesetzes hast Du zu Herren über Dein armes Volk gemacht, sie huldigen thörichten Bildern und wollen uns zwingen, sie zu verehren.“ — „Sie drängen Dein Erbe, Dich mit einem geschaffenen Gott zu vertauschen.“ — „Sie verfügen, Dich nicht mehr Freund und Herr zu nennen und Dein Wort zu verwerfen. Spreche ich: Fern sei's von mir, meiner Väter Schutz zu verlassen, so stetschen sie ihre Zähne, strecken ihre Hand zum Raube aus, öffnen ihren Mund zum Hohne. Verjagt ist Deine Gemeinde aus ihrem Sitze und ihrer Heimath, erschöpft und verschmachtet erhebt sie ihr Auge zu Dir.“

Während dieser ersten Judenverfolgung in Deutschland gingen Manche, um ihr Leben oder ihre Habe zu retten, zum Christenthum über, darunter auch R' Gerschom's eigener Sohn, was sein Herz betrübte, aber nicht lieblos gemacht hat. Als der Sohn später als Christ starb, beobachtete der unglückliche Vater die Trauerceremonien um ihn, wie um einen Treugebliebenen. — Wie lange die Verfolgung gedauert hat, läßt sich nur vermuthungsweise aufstellen, etwa bis zum Winter 1013. R' Simon b. Isaaq's Eifer gelang es, wohl durch große Geldsummen, der Verfolgung Einhalt zu thun und die Erlaubniß für die Gemeinde zu erwirken, sich wieder in Mainz niederzulassen. Die dem Taufzwange unterliegenden Juden kehrten wieder in den Schooß des Judenthums zurück und R' Gerschom schützte sie vor Beschimpfung, indem er den Bann über diejenigen verhängte, welche ihnen den augenblicklichen Abfall zum Vorwurfe machen sollten. Die dankbare Gemeinde widmete R' Simon eine ewige Erinnerung, seinen Namen allsabbatlich in der Synagoge zu nennen: „daß er sich um die Gemeinde viel Mühe gegeben und daß durch ihn die Verfolgungen aufgehört haben.“ Auch das Andenken eines Mar-Salomo und seiner Frau Rahel hat die Mainzer Gemeinde durch sabbatliche Erinnerungen erhalten, „daß sie einen Gottesacker in Mainz erworben und die Ver-

¹⁾ Nach Zunz Uebersetzung: synagogale Poesie 175.

²⁾ Ueber R' Gerschom's Selichot vergl. Landshut Amude Aboda S. 57.

folgungen abgewendet haben.“ R' Gerschom's Namen wurde ebenfalls von ihr verewigt, „daß er die Augen der Zerstreuten durch seine Verordnungen erleuchtet hat.“ Das von R' Gerschom gegründete Lehrhaus in Mainz blühte über acht Jahrzehnte und wurde eine Bildungsstätte für Talmudbesessene und Rabbinen von Deutschland, Frankreich und Italien.

Zur selben Zeit, mit dem Ablauf des vierten Jahrhunderts der Hegira, in welchem die Karäer die Ankunft der messianischen Erlösung erwarteten¹⁾, brach im Morgenlande und Egypten eine heftige Judenverfolgung aus, welche länger als die in Deutschland andauerte. Die deutschen Juden wurden gequält, weil sie nicht an Christus und die Heiligen, und die morgenländischen, weil sie nicht an Mohammed und den sündenfreien Imam, an den himmlischen Führer (Mahdi) glauben mochten. Diese Verfolgung ging von dem wahnwitzigen, egyptischen Chalifen Hakim aus, der, ein mohammedanischer Cajus Caligula, von sich glaubte, er sei die fleischgewordene göttliche Macht und der wirkliche Statthalter Gottes. Hakim verfolgte alle diejenigen, welche an seiner Göttlichkeit zu zweifeln sich unterfingen, Mohammedaner, Juden, Christen ohne Unterschied. Anfangs lautete Hakim's Befehl, daß die Juden seines Reiches, welche sich nicht zum schiitischen Islam bekennen, an ihrem Halse die Abbildung eines Kalbes tragen sollten, zur Erinnerung an das goldene Kalb ihrer Vorfahren in der Wüste. Außerdem sollten sie sich durch ihr äußeres Erscheinen von den Gläubigen unterscheiden, ganz nach den Omar'schen Beschränkungen. Die Uebertreter sollten mit Verlust von Hab und Gut und mit Exil bestraft werden (1008). Gegen die Christen erging eine ähnliche Verordnung. Als Hakim hörte, daß die Juden seinen Befehl umgingen und goldene Kalbsbilder trugen, verfügte er, daß sie einen Holzblock von sechs Pfund Schwere am Halse und Glöckchen an ihren Gewändern tragen sollten, um sich von ferne schon als Ungläubige anzukündigen (um 1010). Später ließ er Kirchen und Synagogen in seinem Reiche zerstören und verjagte Christen und Juden aus dem Lande (1014)²⁾. Das fatimidische Reich hatte aber damals eine bedeutende Ausdehnung. Es umfaßte Egypten, Nordafrika (Afrikija), Palästina und Syrien und da Hakim auch im Chalifate von Bagdad Anhänger hatte, so blieben den Juden nur wenige Zufluchtsstätten offen. Manche nahmen

¹⁾ Zephet b. Ali bei Pinster Lickute p. 82.

²⁾ Makrizi bei de Sacy Chrestomathie arabe I. 97, und histoire des Druses. Bar-Hebraeus Chronicon Syriacum 215 f. Assemani bibliotheca Orientalis dissertatio de Syris Nestorianis III. 2 pag. 101.

daher zum Schein den Islam an¹⁾, um bessere Zeiten abzuwarten. Die Verfolgung dauerte, bis die Mohammedaner selbst ihres wahnwitzigen Chalifen überdrüssig wurden und ihn erdrosselten (1020).

Auch der winzige jüdische Staat der Chazaren, welcher so lange eine Zufluchtsstätte für jüdische Verfolgte bildete, ging in dieser Zeit völlig unter. Die Chazaren hatten sich auf der Halbinsel Taurien (Krim) niedergelassen und lebten dort unter ihrem jüdischen Fürsten David. Ihre früheren Besitzungen waren von den Russen eingenommen (o. S. 307), vor denen damals schon die schwachen Völkerschaften im Kaukasus und am Schwarzen Meere zitterten. Diese bewarben sich um die Gunst der russischen Großfürsten, wie ehemals um den Schutz der chazarischen Chagane. Als daher der Großfürst Wladimir die Absicht zu erkennen gab, das plumpe Heidenthum der Russen mit einer andern Religion zu vertauschen, beeilten sich die Nachbärfürsten Abgeordnete an ihn zu senden, um ihn zur Annahme ihres Bekenntnisses zu bewegen. Es kamen griechische Presbyter vom byzantinischen Reiche, bulgarische Gesandte, welche dem Katholicismus zugethan waren, und mohammedanische Ulema's aus Bagdad. Auch der jüdisch-chazarische Chagan David wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Wladimir für die Annahme des Judenthums zu stimmen. Es erschienen auch jüdische Abgeordnete am Hofe zu Kiew. Die Vertreter der verschiedenen Bekenntnisse entfalteteten ihre Beredsamkeit, um die Theilnahme der Russen zu erwecken (986). Gegen das Judenthum soll aber Wladimir von vornherein Vorurtheile gehabt haben, weil dessen Bekenner unter fremden Völkern weit und breit zerstreut lebten. Dagegen hatte er, laut der Erzählung der russischen Chronik, eine entschiedene Hinneigung zur griechischen Kirche. Als er daher seinen Bojaren seinen Plan vorlegte, das griechische Bekenntniß in Rußland einzuführen, erwiderten diese bedächtig: Es sei in der Ordnung, daß die Vertreter je einer Religion diese als die beste empfehlen; um sich aber von der Vortrefflichkeit irgend einer Religion zu überzeugen, sei es rathsam, Abgesandte nach den Nachbarstaaten reisen zu lassen, damit diese an Ort und Stelle durch den Augenschein die beste Religion kennen lernen. Dieser Rath gefiel. Die Uferstaaten des Schwarzen Meeres sahen das seltene Schauspiel, wie russische Barbaren aus Kiew auf Entdeckung einer ihnen zusagenden Religion ausgingen. Wahrscheinlich betrieben diese Abgeordneten nebenbei das Geschäft der Auskundschafter. Auch nach dem Gebiete des jüdischen Chagan David,

¹⁾ Saadia Ibn-Danan in Chemdah Genusah p. 16. Die Notiz bezieht sich wahrscheinlich auf Hakim's Verfolgung.

dessen Residenz Sepharad genannt wurde, waren sie gekommen (987)¹⁾. Aber das griechische Bekenntniß trug den Sieg über das Judenthum, den Islam und den römischen Katholicismus davon, weil die Verbindung mit dem byzantinischen Reiche der noch nicht concentrirten russischen Macht die meisten Vortheile verhieß. Wladimir und die Russen schlossen sich der griechischen Kirche an, der Großfürst erhielt eine byzantinische Prinzessin zur Frau, und der byzantinische Geist wurde seit dieser Zeit in Rußland herrschend.

Der jüdische Chagan David, der letzte, von dem die Geschichte Kunde hat, war so eifrig dem Judenthume zugethan, daß er einen Boten nach Persien, dem Sitze jüdischer Gelehrsamkeit (in demselben Jahre, als die russischen Abgeordneten an seinen Hof gekommen waren) sandte, um alte Bibelrollen aufzusuchen und zu erwerben. Dieser Bote Abraham b. Simcha reiste über Isfahan nach Susa und fand dort eine seltene Thorarolle, welche die jüdische Gemeinde von Susa wegen ihres Alters so hochschätzte, daß sie dieselbe nicht veräußern mochte²⁾. — Nicht lange sollte das Judenthum einen, wenn auch beschränkten, politischen Boden haben. Die letzte Stunde des jüdischen Chazarenstaates in Taurien hatte geschlagen. Einer von Wladislaw's Söhnen, Mjetislaw, dem der Vater das Gebiet von Tamutarachan (Matarcha, Taman) zu Lehen gegeben, hatte ein lüsteres Auge auf die gegenüberliegende Halbinsel geworfen. Der byzantinische Kaiser Basilius II. ermunterte ihn zur Eroberung derselben und stellte ihm ein Hülfsheer. Die Russen, mit den Byzantinern vereint, besiegten hierauf die Chazaren. Der christliche Chagan Georgius Tzulu gerieth in Gefangenschaft, und das jüdische Chaganat erlitt sicherlich auch zur selben Zeit seinen Untergang (1016)³⁾. Die jüdisch-chazarischen Prinzen entflohen nach Spanien, und ihre Nachkommen, die in Toledo wohnten, pflegten das Talmudstudium⁴⁾.

Chazarische Juden behaupteten sich übrigens noch lange auf der Halbinsel Taurien, welche in den Besitz der Griechen kam, und bildeten eine eigene Gemeinde (Kehal Chazar⁵⁾) neben einer griechischen Gemeinde (Kehal Gregas). Volksstämme jener Gegend übertrugen den Namen Chazaren auf die Juden überhaupt und nannten die letzteren durchweg Ghysfar⁶⁾. Da die Karäer auf Taurien zahlreich vor-

¹⁾ Note 23. ²⁾ Das.

³⁾ Cedrenus, *historiarum compendium* II. 464.

⁴⁾ Abraham Ibn-Daud vergl. Note 23.

⁵⁾ Pinner *Prospectus der Manuscripte der Odeffaer Gesellschaft* S. 7, 11, 14, 29.

⁶⁾ D'Hosson *peuple du Caucase* gegen Ende.

handen waren, so nahmen die chazarischen Juden nach und nach das Karäerthum an. — Am Ende des ersten Jahrhunderts bestand bereits eine jüdische Gemeinde in der russischen Hauptstadt Kiew, wahrscheinlich aus der Krim eingewandert, und bewohnte eine eigene Straße. Die Juden wurden wahrscheinlich von dem Großfürsten Swiatopolk wegen ihrer Brauchbarkeit für Gewerbe und Handel, wozu die wilden, kriegerischen Russen keinen Sinn hatten, herangezogen und begünstigt¹⁾. Es läßt sich aber nicht ermitteln, ob die ersten jüdischen Gemeinden in Rußland zu den Rabbaniten oder Karäern gehörten.

Je weiter sich die Karäer ausbreiteten, desto mehr kamen sie mit ihrem Grundprincip in Widerspruch und arge Rathlosigkeit. Zwei Punkte waren es namentlich, die ihnen große Verlegenheit bereiteten: der Festkalender und die Verwandtschaftsgrade. In Palästina, ihrem Ursitze, bestimmten sie die Neumonde, Schaltjahre und Feste nach der Beobachtung des Neumondes. Die auswärtigen Gemeinden hatten aber kein Mittel, die Festeszeit richtig zu treffen, die babylonischen morgenländischen und sicherlich noch mehr die weit ab im Norden wohnenden karäischen Gemeinden waren daher genöthigt, die Feiertage ihrer Gegner mitzufeiern und sogar den zweiten Feiertag zweifelshalber gut zu heißen. Einer ihrer Autoritäten in dieser Zeit, Scha'ich Abu-Hischam Levi Halevi, der Sohn Jepheth's (o. S. 283), gab den entfernten Gemeinden den Rath, zwei Feiertage hintereinander zu beobachten: „denn besser sind zwei als einer“²⁾. Es entstand sogar deswegen eine Spaltung im Karäerthum, indem die Palästinenfischen sich von den Morgenländischen trennten³⁾. Vergebens verpflichteten sich die Brautleute am Hochzeitstage, die Vorschriften des Karäerthums zu beobachten und die Feste nach der von Palästina ausgehenden Weisung zu feiern⁴⁾. Es war eine Unmöglichkeit geworden. Der zweite Punkt, die weitgehende Ausdehnung der Blutsverwandtschaft (o. S. 204), erschwerte in kleineren karäischen Gemeinden das Schließen einer Ehe ungemein, indem die Gemeindemitglieder unversehens in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu einander traten. Die von Joseph Roeh eingeführte Erleichterung (o. S. 256) fand keinen Anklang. Wie Jepheth b. Ali und Abulsari Sahal, so hielten ihre Nachfolger an dem starren System der Uebertragung (Rikkub) fest⁵⁾.

¹⁾ Karamsin, Geschichte Rußlands in deutscher Uebersetzung II. 118. Strahl, Geschichte der russischen Kirche I. S. 131.

²⁾ Levi Halevi citirt bei Pinsker Beilage S. 89 f. und Gadassi Eschkol Nr. 187. ³⁾ Levi Halevi das.

⁴⁾ Gadassi Eschkol ha-Kofer No. 10.

⁵⁾ Vergl. darüber bei Pinsker S. 66 Note.

Die karäischen Autoritäten am Ende des zehnten und im Anfang des elften Jahrhunderts waren: Joseph b. Jakob Alkarkassani¹⁾ und die zwei Söhne Jepheth's, der schon genannte Levi Halevi und der andere mit Namen Sa'ïd. Diese hatten sich sämmtlich von der philosophischen Forschung abgewendet und erkannten ihr keine Berechtigung in religiösen Fragen zu. Sa'ïd b. Jepheth verwarf sogar die von den älteren karäischen Lehrern festgehaltene Regel der vernunftgemäßen Auslegung der Schrift. Dem Verstande, meinte er, dürfe keine Stimme eingeräumt werden; denn er verbietet Manches, was das Gesetz gestattet, und gestattet, was das Gesetz verbietet²⁾. — Joseph Alkarkassani (um 970 — 1000) aus Circesium am Euphrat, der auch in Egypten lebte und liturgischer Dichter war, verfaßte einen Commentar zum Pentateuch und ein Gesetzbuch: Wurzel der Religion (S. Bereschit, Ussul-al-Din). In Betreff der rituellen Bestimmungen war er von äußerster Strenge. Er hielt an dem System der weit- ausgedehnten Verwandtschaft fest und behauptete, der Genuß einer Speise, die durch eine religiöse Uebertretung erzeugt wurde, sei streng verpönt³⁾. — Jepheth's Sohn, Levi Halevi, verfaßte (1007) ein Werk über die religiösen Pflichten des Judenthums (S. ha Mizwot), und sein Bruder Sa'ïd ergänzte es später⁴⁾. Die zahlreichen Schriften über dieses Thema, welche seit Anan erschienen waren, genügten noch immer nicht, weil mit jeder Generation, ja mit jedem karäischen Weisen neue Schwankungen und Ungewißheiten im Karäerthum hinzukamen. Abu-Hischam Levi Halevi konnte mit seinem neuen Werke das Grundübel eben so wenig heilen, wie seine Vorgänger und Nachfolger. Er stellte nur die verschiedenen Meinungen neben einander und entschied sich bald für die eine und bald für die andere. Das Karäerthum vergegenwärtigt das Jammerbild vom Welken vor der Blüthe, das tal- mudische Judenthum dagegen glich einem alten Kernstamme, der an seiner Krone frisches Laub und duftende Blüthen treibt und in seinem Innern immer neue Jahresringe ansetzt. Es entwickelte sich aus ihm heraus ein neuer Knotenpunkt einer reichen, mannigfaltigen Epoche, die, wenn auch den von mancher Seite belächelten Namen: die rab- binische tragend, darum nicht weniger glanzvoll ist. Die Sonne der jüdischen Geschichte ging im Osten unter, um im Westen strahlender aufzugehen.

¹⁾ Vergl. Revue des Et. j. V. 209.

²⁾ Gadassi das. Nr. 168.

³⁾ Bei Pincher S. 85, 192, 200.

⁴⁾ Das. 87 ff., 182.